

22./X. 1916

Das Attentat.

Die Nachricht von der Ermordung des Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh hat in Wien jene tiefe Bestürzung erregt, die die Massen empfinden, wenn etwas Ungeheuerliches geschieht, das sich weder moralisch noch logisch fassen läßt. Der Eindruck dieser ebenso abscheulichen wie unbegreiflichen Tat wird in der ganzen Monarchie der gleiche sein. Der Täter ist ein Mann von akademischer Bildung, ein politischer Schriftsteller, und diesem seinem Beruf nach muß man wohl vermuten, daß er aus irgendwelchen politischen Beweggründen gehandelt hat. Aber diese Wahrscheinlichkeit nimmt dem Verbrechen nichts von seiner moralischen Verwerflichkeit und nichts von seiner Sinn- und Zwecklosigkeit. Denn gerade Graf Stürgkh gehörte doch nicht zu den Staatsmännern, deren Politik oder persönliche Art irgendwie geeignet wäre, gegnerischen Fanatismus zu wecken. Graf Stürgkh war keine streitbare Natur, kein Mann des jähen Zufahrens und der herausfordernden Energie; er liebte die Mittelwege, neigte stets zu Verhandlungen und Kompromissen, mied alles Gewalttame und appellierte nie an die Leidenschaften, die er weder für sich noch gegen sich

entfesselt sehen mochte. Er hatte keine glühenden Anhänger, aber glühende Hasser zu haben, war er vollends nicht qualifiziert. Daß dieser vorsichtige, immer ausgleichsbedachte Politiker einem Attentat zum Opfer fallen mußte, das ist eine Fügung des Schicksals, vor der man ratlos steht. Wäre aber Graf Stürgkh auch das Gegenteil dessen gewesen, was er war, so abweisend und herrisch, wie er entgegenkommend und kompromißfreundlich war — das politische Verbrechen wäre auch in diesem Fall nutzlos und aberwitzig. Denn die geschichtliche Erfahrung, daß Attentate niemals ein politisches System geändert, vielmehr die Schärfe eines unbeliebten Systems regelmäßig noch mehr verschärft haben, mußte doch dem Mörder des Grafen Stürgkh, als einem Mann von politischer Bildung, bekannt und geläufig sein.

Was wollte also dieser Unglücks Mensch? Da sich für seine Tat, mag man ihm einen wie immer motivierten Standpunkt zubilligen, eine irgend vernunftgemäße Erklärung nicht finden läßt, muß man wohl annehmen, daß hier das Verbrechen eines verworrenen und exaltierten Kopfes vorliegt, ein ganz individueller Fall, der nur die Kriminalpsychologie und nicht die Politik berührt. Die Kriegszeit mit ihren fortwährenden Erregungen und Nervenpannungen mag allerdings danach angetan sein, Menschen, die des festen seelischen Gleichgewichts entbehren, irregehen und ausarten zu lassen. Aber schließlich hat jeder das Maß von sittlicher Festigkeit, zu dem er sich selbst erzogen hat, zu verantworten, und wenn es ein gemeingefährliches Untermal ist, so fällt er der Justiz anheim, die ihm gebührt. Die Revolvergeschüsse, die den Grafen Stürgkh dahingerafft haben, sind ein kriminelles und kein politisches Ereignis, wenn es auch ein politischer Exaltado war, der die Mordwaffe führte. Hinter diesem Attentäter steht niemand und nichts, keine Partei, kein Programm, keine öffentliche und keine geheime Meinung. Und deshalb dürfen aus dieser isolierten, zusammenhanglosen Tat auch keinerlei allgemeine Folgerungen abgeleitet werden. Der beliebte Ruf nach der eisernen Faust, der sich nach derlei verbrecherischen Anschlägen so gern hören läßt, wäre diesmal

schlechter angebracht als je. Unsere Bevölkerung ist ruhig, trägt die Kriegsleiden mit Geduld, vertraut auf unser gutes Recht und unsere militärische Kraft, und hat durch ihre Haltung nie einen Anlaß gegeben, sie unter ein härteres Regiment zu stellen, als es die Kriegsverhältnisse ohnedies mit sich bringen. Die Verirrung eines vereinzelt konfuse Fanatikers darf keine Mißdeutung und Ueberschätzung erfahren. Sollten im Ausland böswillige Versuche dieser Art gemacht werden, so werden wir ihnen im Inland am wirksamsten begegnen, indem wir unsere Gelassenheit bewahren und über den schmerzlichen Zwischenfall, den ein gewalttätiger Wirrkopf hervorrief, mit trauerndem Herzen, aber klarem Verstand zur Tagesordnung übergehen.